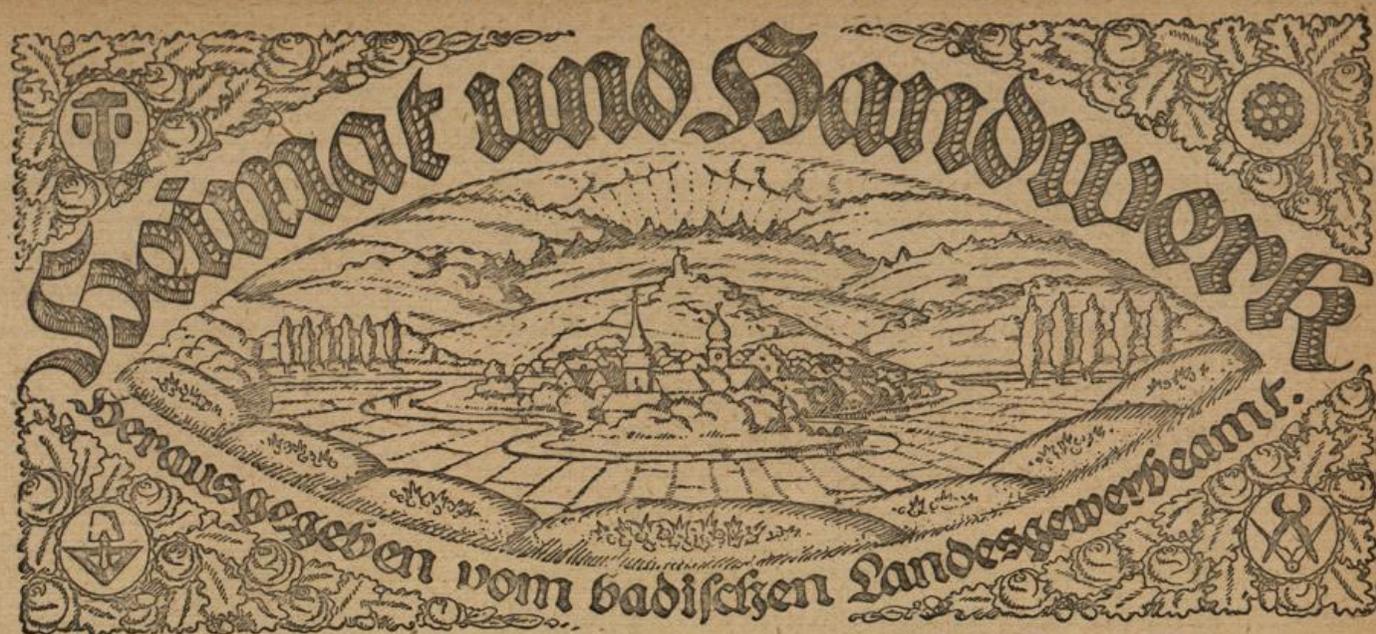


Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Gewerbe- und Handwerkerzeitung. 1900-1920 1922

5 (1.5.1922) Heimat und Handwerk [Datum fingiert]



Von der Kunst im Küferhandwerk.

Wenn wir die Museen und Sammlungen in unserem engeren und weiteren Vaterland besuchen und dort die früheren Erzeugnisse des Handwerkerleibes studieren und bewundern, erscheint es uns, als seien sie alle mit besonderer Lust und Liebe für den Gegenstand gefertigt, viel mehr, als dieses heute der Fall ist. Die Arbeiten sind nicht bloß verkäufliche Ware, sondern der Verfertiger hat sicherlich auch ein gut Stück seiner eignen Persönlichkeit in sie hineingelegt. Zeit und Geld spielte sich nicht als ausschlaggebende Rolle bei dem zu schaffenden Werk, wenn es nur zweckentsprechend, stofflich richtig und meisterhaft durchgeführt war, und neben der Zweckdienlichkeit auch durch Schönheit der Form und etwaigen bildnerischen Schmuck die Menschen erfreute. Ein berechtigter

Stolz des Handwerkers gab die Gewähr, daß alles getreu nach den hergebrachten Handwerksregeln in richtigem Material gut und solid ausgeführt wurde. Im übrigen sorgten die Zünfte durch ihre Zunftordnungen schon dafür, daß die Meister trotz dieser sorgfältigen und pünktlichen Arbeit ihr Auskommen hatten.

Die meisten Gegenstände des täglichen Gebrauchs waren neben ihrer gefälligen Form meist noch mehr oder minder handwerkskünstlerisch verziert durch Einlege- oder Aquarellarbeit, Beseuerung, durch Schnitzerei, Malerei oder dergleichen mehr. Vielfach wurden im Mittelalter für Schmuckformen religiöse Motive und Darstellungen aus der Bibel bei reichlicher Behandlung angewendet.

Durch den unglückseligen Dreißigjährigen Krieg und seine Folgen kam in Deutschland für die Handwerkskunst ein starker Rückgang. Vieles, an manchen Orten fast alles, wurde zerstört, manche Technik ging verloren, viele Ueberlieferungen von Arbeitsweisen, Materialbehandlung usw. gerieten in Veressenheit. Große Armut und Dürftigkeit folgten zunächst auf den langen, zerstörenden Krieg; der Handwerker mußte schwer ringen ums tägliche Brot und hatte wenig Zeit mehr zum Grübeln und Sinnieren über sein zu schaffendes Werk, er konnte nicht mehr seine Seele in seiner Arbeit zum Ausdruck bringen, mußte arbeiten um zu leben.



Fig. 1.



Fig. 2.

Welche Kraft trotz allem aber noch im Handwerk lag, geht aus den Werken jener Zeit hervor und daraus, daß auch stilistische, ganz bedeutende Weiterentwicklungen folgten, deren Ergebnisse uns noch heute größte Bewunderung nicht allein für die meistermäßige, sondern vor allem auch kunsthandwerkliche Tüchtigkeit der Verfertiger abzwängen.

Erst mit dem Verfall der Zünfte und im Laufe des 19. Jahrhunderts ging leider der Idealismus in der Handwerksarbeit fast vollkommen verloren. Der Wettstreit, immer Schöneres, Besseres und Vollkommeneres zu schaffen, wurde abgelöst durch das Streben, möglichst viel hervorzubringen und zu billigsten Preisen herzustellen.

Gegen Ende des vorigen und zu Anfang dieses Jahrhunderts geschah vieles zur Hebung des deutschen Handwerks. Gewerbliche und kunstgewerbliche Schulen wurden in allen Teilen des Reiches errichtet, zahlreiche kunstgewerbliche Ausstellungen wurden veranstaltet. Namhafte Künstler lieferten Entwürfe und tüchtige Meister führten sie aus; trotzdem vermißt man aber bei den meisten Werken das, was uns bei den alten Erzeugnissen der Handwerkskunst begeistert, das ist das persönliche Gepräge, welches die Arbeiten auszeichnet; die schöne Harmonie des Ganzen und die liebevolle Durchführung bis ins Kleinste.

Bei den Ausführungen der jüngeren Zeit bis in die Neuzeit sind eben gewöhnlich zwei Personen bei einer Arbeit mehr oder weniger beteiligt; einer, der das zu fertigende Stück entwirft, und ein anderer, der es ausführt. Ein so einheitlich durchgeführtes Werk kann auf diese Weise nicht entstehen wie früher, wo Idee und Ausführung von einer Person herrührten. Wie furchtbar schade, daß so viele tüchtige junge Kräfte nach gründlicher Erlernung eines Handwerks eine Kunstgewerbeschule besuchen, nach Verlassen derselben sich aber leider nicht mehr weiter ihrem Handwerk widmen wollen, sondern sich als Zeichner oder Innenarchitekten einem sozusagen neuen Beruf zuwenden.

Da und dort finden wir zufällig Handwerkserzeugnisse auch des vorigen Jahrhunderts, welche uns anmuten, als stammten sie

aus früherer Zeit; wo das Handwerk noch die ganze alte Schaffenskraft und künstlerischen Sinn besaß, wo der Handwerker noch den Drang in sich fühlte, seine eigenen, wohlgedachten Pläne in die Tat umzusetzen, selbst dann, wenn sich dem Hindernisse entgegenstellten und Not und Entbehrungen meist der Lohn dafür waren.

Vielfach werden derartige Stücke als Familienandenken hoch in Ehren gehalten. Pflicht ist es, sie zur Freude und Anregung anderer ans Licht zu bringen, ein Zweck, dem auch die nachstehende Veröffentlichung dient und die damit anregen will, derartige Stücke aufzuspüren, sie zu schützen und zu erhalten, nicht daß sie dem Untergange anheimfallen, Altertumsjammern

und -Händlern oder den sog. Neureichen in die Hände kommen, wie dies leider in den letzten Jahren und noch heute öfters der Fall war. Wer etwas derartiges glaubt entdeckt zu haben, der veräume nicht, einen Sachverständigen darauf aufmerksam zu machen. Es empfiehlt sich in solchem Falle immer, einer staatlichen Behörde, Bezirksamt, am besten auch direkt dem Landes- oder Ortsmuseum oder dem Landesgewerbeamt in Karlsruhe Kenntnis von der gemachten Beobachtung zu geben.

Im Spätjahr 1920 fand Schreiber dieses in einem kleinen Dörfchen des Oberlandes ein Erzeugnis des Küferhandwerks, das sowohl in der ganzen Anlage, wie auch in der technischen und künstlerischen Ausführung mit zu den besten Werken der Handwerkskunst gezählt werden darf. Es sind dieses sieben als Modelle gearbeitete Fäßchen von ganz eigenartiger Gestaltung, schönen Formen und mit reicher Schnitzerei der beiden Böden, der Fäßriegel und Lager.

Die photographisch und geometrisch aufgenommenen Fäßchen werden zweifellos auch über die Fachkreise hinaus ein großes Interesse bieten. Die Stücke sind von einem Küfermeister Fr. Roth in den Jahren 1822 bis 1824, also gerade vor 100 Jahren, ausgeführt. Sie sind zweifellos das liebevolle Erzeugnis der Mußestunden des Meisters, über dessen Leben und Schicksale bisher leider nichts Näheres mehr in Erfahrung gebracht werden konnte; es ist nur so viel bekannt, daß er aus der

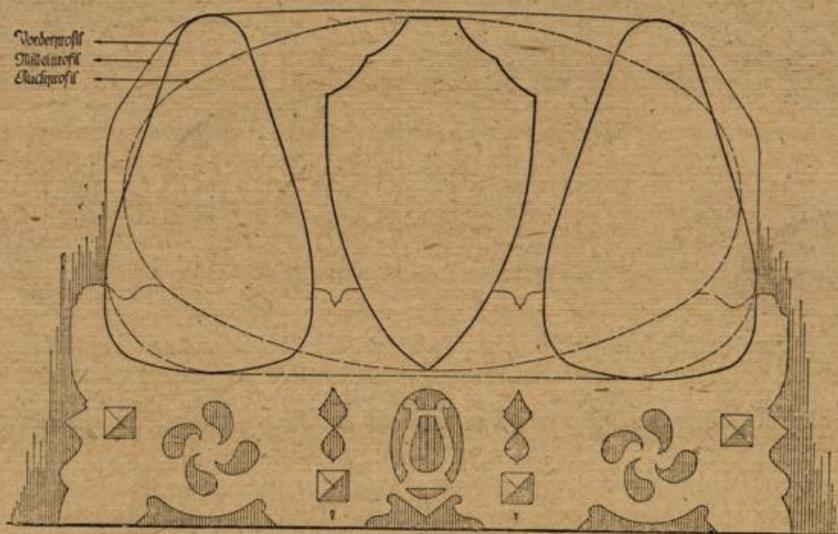


Fig. 3.



Fig. 4.

Gegend von Mainz stammte und daß er später zu seinem Bruder nach Stadelburg bei Waldshut gezogen war, wo dieser das Küferhandwerk betrieb. Die Fäßchen sind heute im Besitz eines Großneffen des Meisters, des Herrn kath. Stadtpfarrers Roth in Oberkirch, der sie in entgegenkommender Weise dem Landesgewerbeamt zur genauen Besichtigung und photographischen wie zeichnerischen Aufnahme zur Verfügung gestellt hat.

Die abgebildeten vier Fäßchen (Fig. 1) bilden zusammen an sich schon einen reizvoll gruppierten Aufbau. Der untere Teil der Gruppe besteht aus einem liegenden Faß von 27,5 Zentimeter Länge, dessen liegend ovaler Boden einschließlich der Daubenstärke 36 Zentimeter auf 20,5 Zentimeter mißt. Nach vornen endet das Faß in drei Fäßchen, wie aus der Fig. 2 ersichtlich ist. Die beiden äußeren Stücke dieser Fäßchen haben die Form von gleichschenkligen Dreiecken mit abgerundeten Ecken. Die kürzere Seite bildet das Lager. Das mittlere Fäßchen liegt auf der Spitze des Dreiecks, dessen obere Seite beiderseits zwiefach eingebuchtet ist. Bei der Ausführung bot dieses Faß gewiß große Schwierigkeiten, besonders beim Herstellen und Fügen der Dauben mit ihren zum Teil recht komplizierten Formen. Als Aufgabe der darstellenden Geometrie stellt das Faßgebilde eine Durchdringung von verschieden gestalteten zylinderähnlichen Körpern in ein ovales Faß dar (Fig. 3), und zwar so, daß die Achsen der drei eindringenden Faßkörper parallel sind mit der Achse des großen Ovals (Fig. 4). Gebunden sind die Fäßchen mit 14 Millimeter breiten Messingreifchen. Der Länge nach ist das Faß durch zwei Zwischenwände in drei Räume getrennt, so daß in demselben drei verschiedene Weine getrennt aufbewahrt und gezapft werden könnten. Von vorn macht das Ganze den Eindruck, als ob es drei nebeneinander liegende Fäßchen wären; von hinten gesehen glaubt man ein Ovalsfaß vor sich zu haben, das auf der langen Seite liegt. Die Böden und Fahriegel an den Türchen sind in Form und Schnitzerei sehr sinnig und zeigen eine vorzügliche Ausführung. Die Böden tragen biblische Darstellungen, welche bei dem dreiteiligen Faß sich alle auf die Geburt Christi beziehen.



Fig. 5.



Fig. 6.

Auf dem großen ovalen Boden ist die Geburt Christi dargestellt mit der Anbetung der drei Könige aus dem Morgenlande und der Hirten; jeder der 3 Könige ist dann noch besonders angebracht auf den Böden am vorderen Fahende. Der erste mit einer

Rassette (Gold), der zweite mit einem schiffchenförmigen Gefäß (Leihrauch), und der dritte hält ein feldförmiges Gefäß (Myrrhen). Der hintere ovale Boden trägt unten die Umschrift: „Et procedentes adoraverunt eum“ — „Und die Vorschreitenden beteten Ihn an“. In dem obersten Querriegel der dargestellten Stalltüre ist eingeschnitten: „An. Dom. 1825“ und in die Wand neben der Türe: „Franz Roth Mag. Fecit et sculps“. Die Verzierung der Fahriegel auf der Vorderseite zeigt bei den beiden äußeren ein mit Schnüren und Quasten verziertes Kissen, worauf bei dem einen ein Bischofsstab und das päpstliche Kreuz, bei dem anderen ein Schwert und Szepter übereinander und darauf je ein Lorbeerkrantz liegen (Fig. 5). Beim mittleren Fäßchen ist der Fahriegel ge-

bildet aus zwei Büchern, das eine mit dem Rücken, das andere mit dem Schnitt nach vorne gefehrt, oben darauf liegt eine Krone als Abschluß (Fig. 6). Die Fahrschrauben sind aus Messing,

sechskantig und sehr gefällig in der Form. Zu beiden Seiten der Fahriegel an den äußeren Fäßchen stehen außerdem noch Knabengestalten, deren den Fahriegeln zugekehrte Arme schräg nach oben gestreckt sind. Beim ersten Fäßchen hält die Figur im andern Arm ein Kreuz (Glaube) und die gegenüber ein Herz (Liebe); beim anderen Fäßchen halten die Figuren einen Anker (Hoffnung) und einen Kranz (Sieg, Triumph).

Das Faß liegt auf einem entsprechend seiner Vielgestaltigkeit ausgebildeten Gestell, das vornen in der Mitte eine Lyra und zu beiden Seiten je einen Bierfaß in Laubsägearbeit als Verzierung zeigt. Aufgefattet zwischen den drei nach vornen gefehrten Fäßchen liegen noch drei kleinere Fäßchen, und zwar zwei nebeneinander und zwischen

und über diesen aufgefattet noch ein drittes (Fig. 7).

Die zwei Fäßchen nebeneinander sind wiederum Meisterstücke der Küferei. Vornen sind dieselben freisrund, hinten liegend oval (Fig. 8). Bei diesen beiden Fäßchen ist der Bauch mit konweger

Wölbung eingezogen. Beim obersten Fächchen bildet die Vorderseite einen achtzadigen Stern, die Hinterseite dagegen ist kreisrund (Fig. 8). Die Dauben dieser drei Fächchen sind abwechselnd aus hellem (Apfelbaum-) und dunklem (Birnbäum-) Holz gefertigt. Die vorderen sowohl wie die hinteren Böden sind beschnitten. Die Vorderseiten stellen Sonne, Mond und Sterne dar. Beim ersten Fächchen ist in der Mitte des Bodens die Sonne geschnitten, deren Strahlen den ganzen Boden ausfüllen; in der Mitte des zweiten Fächchens ist der Mond geschnitten, umgeben von Wolken und kleinen Sternchen. Der Boden des oberen Fächchens ist mit einer Sternfigur ausgefüllt. Die hinteren ovalen Böden sind geschmückt mit je zwei Engeln, die in Wolken schweben und je ein Spruch-

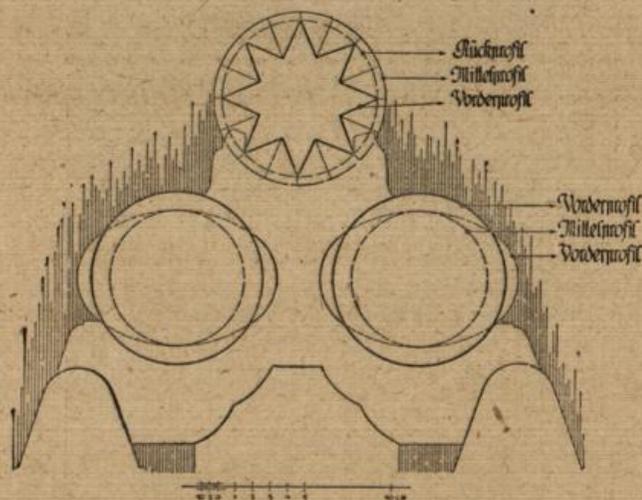
band halten. Auf dem ersten Spruchband steht: „Gloria in excelsis deo“ und auf dem zweiten: „Pax hominibus bona voluntatis“. Auf dem hinteren Boden des obersten Fächchens ist das Auge Gottes (ein Auge in einem Dreieck) geschnitten, von dem Strahlen nach allen Seiten ausgehen. Der Boden trägt noch die Umschrift: „Surge, illuminare Jerusalem, quia venit lumen tuum“. Uebersetzt: „Erhebe dich, um zu leuchten, Jerusalem, weil dein Licht kommt.“

Das Sattelholz, auf dem diese drei Fächchen liegen, trägt als Verzierung eine Laute mit einer Harfe gekreuzt in Flachschneiderei.

(Schluß folgt.)



Figur 7.



Figur 8.